

Staat, Gesellschaft und Demokratisierung

Luxemburg im kurzen 20. Jahrhundert

Abschlusstagung des Forschungsprojekts Partizip 2
27.–29. November 2014

Fernand Fehlen

Nationalsprache und nationale Identität

Die Debatten im Vorfeld des Sprachengesetzes (1974-1984)

Vortrag vom 29.11.2014



1	Ausbau im Schatten der legitimen multilingualen Sprachenkompetenz	2
2	Kontroversen im kulturellen Feld	4
2.1	Fernand Hoffmann: Ein Kulturpapst	4
2.2	Lex Roth und die Actioun Lëtzebuergesch	6
2.3	Guy Rewenig und die Geburtswehen des literarischen Feldes	9
3	Die politische Agenda	10
3.1	Identitätsdebatte und Ausländerwahlrecht	10
3.2	Das Sprachengesetz	11
4	Der Ausbau geht (trotzdem) weiter	13
5	Literaturverzeichnis	15
5.1	Quellen	15
5.2	Sekundärliteratur	16

Nationalsprache und nationale Identität.

Die Debatten im Vorfeld des Sprachengesetzes (1974-1984)

1984 wurde das wichtigste und weitreichendste sprachpolitische Gesetz, das bis heute den offiziellen Sprachengebrauch des Staates regelt, verabschiedet. Gegenstand dieses Vortrages ist nicht dieses Gesetz bzw. der Gesetzgebungsprozess im engeren Sinne, sondern die öffentlichen Debatten, die diesem vorausgingen und ihn begleiteten. Dabei wurde das Datum 1974 als Anfangspunkt gewählt, weil es symbolisch für das Ende einer Epoche und für eine tiefgreifenden Zäsur in der politischen Geschichte Luxemburgs steht. In der damaligen Debatte waren die beiden Topoi der nationalen Identität und der Nationalsprache eng mit einander verschränkt, wurden teilweise sogar synonym gebraucht, da für manche Zeitgenossen die Sprache nicht nur das wichtigste sondern das einzige Wesensmerkmal der Luxemburger Identität war. Somit lässt sich die teilweise mit abgehobenen technischen, sei es juristischen oder sprachwissenschaftlichen Argumenten geführte Debatte auch als die Euphemisierung einer fundamentalen Fragestellung lesen: Wie soll die Luxemburger Gesellschaft und Wirtschaft sich weiterentwickeln und welchen Platz will man den neuhinzugekommenen Migranten einräumen?

1 AUSBAU IM SCHATTEN DER LEGITIMEN MULTILINGUALEN SPRACHENKOMPETENZ

Jede historische Diskursanalyse läuft Gefahr heutige Konfliktlinien in die Vergangenheit zurück zu projizieren. Diese Versuchung ist beim vorliegenden Thema besonders gegeben, da noch immer teilweise mit denselben Worten, teilweise von denselben Kontrahenten die scheinbar gleichen Kontroversen ausgefochten werden: Heute geht es darum das Luxemburgische als Nationalsprache nicht mehr in ein Gesetz sondern in die Verfassung einzuschreiben und nachdem die Politiker sich auch nach fast vierzigjährigem Streit nicht über das Ausländerwahlrecht einigen konnten, ist das Wahlvolk für nächstes Jahr aufgerufen in einem Referendum diese Frage definitiv zu klären. Doch diese Parallelen bleiben an der Oberfläche, da der sozio-demographische und politische Kontext sowie die Sprachensituation im Zeitalter der Globalisierung andere sind. Auch haben sich die Bedeutung und die Konnotationen einiger im Zentrum der Debatte stehenden Vokabeln geändert, wie allein schon am Begriff „Luxemburger Sprache“ aufgezeigt werden kann. Damals war es – wie wir sehen werden – praktisch unmöglich, Luxemburgisch als Sprache zu bezeichnen und jeder der dies ohne rhetorische Vorbehalte tat, bezog nicht nur Stellung in einer sprachwissenschaftlichen Kontroverse, sondern lief Gefahr, in eine rechte oder gar „rassistische“¹ politische Ecke gestellt zu werden.

Dabei besaß die damals noch junge soziolinguistische Wissenschaft das nötige Instrumentarium, die sprachpolitische Situation korrekt zu beschreiben und sprachenplanerische Maßnahmen vorzuschlagen. Dieses Wissen war auch in Luxemburg angekommen, wovon die Arbeiten von Jean-René Reimen²,

¹ Auf Luxemburgisch ist rassistisch ein Synonym für ausländerfeindlich.

² Reimen 1965 – Esquisse d'une situation plurilingue.

Fernand Hoffmann³ und anderen⁴ zeugen. Den damaligen Forschungsstand lässt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Das „Letzeburgisch“, wie es meist in der deutschen soziolinguistischen Literatur genannt wurde, war – und ist auch heute noch – eine im Ausbau begriffene Sprache⁵, deren Entstehen als Ergebnis der Eigenstaatlichkeit des Großherzogtums und als „gegenläufige Wirkung des einstigen deutschen Sprachimperialismus“⁶ zu verstehen ist. Dieser Prozess wurde durch die Nazibesatzung beschleunigt und im kollektiven Bewusstsein symbolisch verdichtet durch das Datum vom 10. Oktober 1941 als die Bevölkerung sich mit einem „dreifache Nein“ zur Wehr setzte gegen das Ansinnen ihnen die deutsche Sprache, die deutsche Volkszugehörigkeit und die deutsche Staatsangehörigkeit kraft eines administrativen Aktes aufzuzwingen. Von Polenz sieht darin die „praktische Anerkennung des Letzeburgischen als Nationalsprache“.⁷

Nach dem 2. Weltkrieg war die seit 1848 in der Verfassung eingeschriebene formale Gleichberechtigung der französischen und deutschen Sprache nicht mehr tragbar. Einerseits war das Deutsche als die Sprache des Besatzers diskreditiert, andererseits wurde das Luxemburgische von der breiten Bevölkerung als Sprache angesehen, obwohl die Eliten und insbesondere die Sprachwissenschaftler dies nicht gelten lassen wollten⁸. Deshalb wurde 1948 der die Zweisprachigkeit definierende Verfassungsartikel aufgehoben und durch einen nichtssagenden Arbeitsauftrag an den Gesetzgeber ersetzt, den Gebrauch der Sprachen durch ein Gesetz zu regeln. Weshalb es 36 Jahre gedauert hat, bis das Gesetz verabschiedet wurde, ist eine Frage, die dieser Vortrag beantworten will.

Damals noch nicht in Luxemburg angekommen war die von Pierre Bourdieu entwickelte Theorie des Sprachenmarkts, die das Augenmerk auf eine oft vergessene Funktion der Sprache bzw. des Sprechens lenkt:⁹ Die Sprache ist nicht nur ein Symbolsystem zur Kommunikation zwischen Menschen und ein Instrument zur Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung der Welt. Sie ist auch ein Machtausübungsmittel und damit ein Vektor der Reproduktion der Sozialstruktur, anders gesagt ein Mittel zur Perpetuierung gesellschaftlicher Ungleichheit. Dies geschieht durch einen symbolischen Tausch von sprachlichem Kapital, dem auch eine zentrale Funktion in der schulischen Auslese zukommt. Der Wert dieses Kapitals wird über die *legitime Sprache*, die Sprache der Herrschenden definiert. Im Falle des west-europäischen Nationalstaats des neunzehnten Jahrhunderts ist dies in der Regel die vom Bildungssystem als Teil der nationalen Kultur institutionalisierte Standardsprache. Für die heutigen globalisierten Gesellschaften muss das Modell angepasst werden, genauso wie für mehrsprachige Gesellschaften. Im Großherzogtum wird der Wert des sprachlichen Kapitals nicht durch *eine* legitime Sprache sondern eine *legitime mehrsprachige Kompetenz* definiert, die die Beherrschung der drei Landessprachen und des Englischen beinhaltet. Genauso wie die Fähigkeit in verschiedenen Bereichen die jeweils „richtige“ Sprache im „richtigen“ Register zu gebrauchen und verschiedene Attitüden gegenüber den drei Sprachen einzunehmen. Diese variieren selbstverständlich im Laufe der Zeit, doch darf man für die Untersuchungsperiode von einer verinnerlichten Abwertung des Luxemburgischen als

³ Hoffmann 1979 – Sprachen in Luxemburg.

⁴ Hoffmann (Hg.) 1979 – Dialektologie heute.

⁵ Kloss 1978 – Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen (Erstausgabe **1952**) .

⁶ Polenz 1999 – Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter, S. 118.

⁷ Ebd.

⁸ Hess 1946 – Die Sprache der Luxemburger; Bruch 1954 – Deutsche Spracherziehung oder Sprachunterricht.

⁹ Bourdieu 2005 – Was heisst sprechen.

Dialekt und einer Überhöhung des Französischen zur universellen Kultursprache, die es mit dem nötigen Respekt und Fehlerfreiheit zu schreiben gelte, sprechen.¹⁰ Über das rein schulische hinaus wird eine allgemeine ins Alltagsleben hineinwirkende Haltung zu den Sprachen vermittelt, so zu sagen eine dominierende Sprachenideologie¹¹: So gilt es als unhöflich und Beweis fehlender Bildung, einem germanophoben oder frankophonen Fremden nicht in seiner Sprache zu antworten.

Mit diesem Modell kann man die hier untersuchte Debatte als ein Ringen um die Neugewichtung der drei Landessprachen innerhalb der legitimen multilingualen Kompetenz interpretieren. Dabei hilft ein weiteres Instrument des bourdieuschen Werkzeugkastens: die Feldtheorie, die u.a. besagt, dass die Stellungnahme der Einzelnen von ihrer Stellung im Feld abhängt. Wer eine zentrale, dominierende Position einnimmt, wird die Regeln, die ihm diese garantieren, tendenziell verteidigen, während marginale und neuhinzukommende Mitspieler diese tendenziell unterwandern und durch für sie günstigere ersetzen wollen. So wundert es z.B. nicht unter den Französischlehrern viele Hüter der Vormachtstellung des Französischen innerhalb der legitimen Sprachkompetenz und Verteidiger der Vorstellung Luxemburgs als frankophonem Staat zu finden.

Mit Hilfe der Feldtheorie wird es möglich, die in der Presse geführte Auseinandersetzung zwischen Lex Roth und Fernand Hoffmann bzw. Guy Rewenig nicht als eine Privatfehde zu verstehen, sondern als Ausdruck von Positionen im kulturellen Feld, die wir als erstes rekonstruieren wollen. Danach werden wir uns dem politischen Feld zuwenden, dessen interne Agenda schliesslich zur Verabschiedung des Sprachengesetzes geführt hat.¹²

2 KONTROVERSEN IM KULTURELLEN FELD

2.1 FERNAND HOFFMANN: EIN KULTURPAPST

Beginnen wir mit Fernand Hoffmann, dem unbestritten wichtigsten Sprachwissenschaftler seiner Generation. Seine Person erlaubt es uns, vorab auf ein konstitutives Merkmal der kleinen Luxemburger Gesellschaft aufmerksam zu machen: die fehlende funktionellen Ausdifferenzierung, die auch mit dem Feldbegriff verdeutlicht werden kann. Die Gesellschaft oder genauer der soziale Raum besteht aus mehr oder weniger autonomen, von Bourdieu Felder genannten, Mikrokosmen, die ihre eigenen (Spiel)Regeln

¹⁰ Fehlen 2004 – The Pre-Eminent Role of Linguistic; Fehlen 2009 – BaleineBis, S. 47-49.

¹¹ Genauer müsste von einem sprachlichen Habitus gesprochen werden.

¹² Der Arbeit liegt ein Textkorpus zu Grunde, der sich mit wenigen Ausnahmen auf den Untersuchungszeitraum von 1974 bis 1984 beschränkt:

- *Eis Sprooch*, die ab 1972 erscheinende Zeitschrift der *Aktioun* Lëtzebuergesch;
- das Verbatim der Parlamentsdebatten zum Sprachengesetz von 1984, sowie die diversen Dokumente des Gesetzgebungsprozesses;
- verschiedene Presseartikel, wobei das *Lëtzebuurger Land*, wegen seiner leichteren Zugänglichkeit über eluxemburgensia gegenüber den Artikeln und Leserbriefen in der Tagespresse privilegiert wurde;
- die den hier untersuchten Themen gewidmeten Sondernummern der Kulturzeitschriften *forum* (1982) und *Nos Cahiers* (1984) sowie der Sammelband des Institut Grand-Ducal - Section des sciences morales et politiques über die Integration der Ausländer (1981).

und Funktionslogiken aufweisen.¹³ Man kann z. B. ein wissenschaftliches, ein künstlerisches, ein literarisches bzw. ein intellektuelles Feld unterscheiden. Daneben gibt es ein Feld der Bildung, das sich weiter ausdifferenziert in ein akademisches Feld der Hochschulbildung, ein Feld der Gymnasialbildung usw. Nicht so im Luxemburg der 1970er Jahre, wo es nur ein kaum ausdifferenziertes großes kulturelles Feld gab, in dem meist Lehrer und Journalisten miteinander stritten, dabei waren inhaltliche Kontroversen meistens noch durch die Konfrontation von den zwei traditionellen weltanschaulichen Lagern, die die erste Hälfte des Jahrhunderts geprägt hatten, überlagert.

Der 1929 als Sohn eines Volksschullehrers geborene Fernand Hoffmann war zuerst Gymnasiallehrer, bevor er 1970 Hochschuldozent am ISERP und am Centre Universitaire wurde. Seine wissenschaftlichen Studien beschäftigten sich mit der Luxemburger Sprache und Literatur. Seine breite schriftstellerischen Tätigkeit widmete er praktisch allen Gattungen: er schrieb Romane, Kurzprosa, Gedichte sowie Theaterstücke und Hörspiele. In der regelmäßigen Radiosendung *De Misch a seng Leit* trat er mit seiner Familie selber auf und wurde somit zur weit über bildungsbürgerliche Kreise hinaus bekannten Figur des öffentlichen Lebens. Daneben war er als Feuilletonist sowie als Theater- und Literaturkritiker tätig, dies hauptsächlich im *Luxemburger Wort* und der *Warte*.

Die international anerkannte Kompetenz des Sprachwissenschaftlers Hoffmann wurde in Luxemburg nicht richtig wahrgenommen. So kam es während des Gesetzgebungsprozesses niemandem in den Sinn, auf ihn oder ausländische Experten der Sprachenplanung zurückzugreifen. Um seine Rolle als Kulturpapst des Luxemburger Feuilletons zu verteidigen, stritt er sich hauptsächlich mit Lehrern, die er teilweise aus ihrer Ausbildung an dem *Institut Pédagogique*, der damaligen Luxemburger pädagogischen Hochschule kannte, und vergaß darüber seine eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse¹⁴, wie die Lektüre seines im *Luxemburger Wort* erschienenen Artikels „Sprachenkampf in Luxemburg?“ zeigt.¹⁵

Dieser Text bietet einen guten Einstieg in die Debatte um die Nationalsprache, da er praktisch alle Aspekte vorweg nimmt. Da ist zunächst der Anlass: angesichts der zunehmenden Einwandererzahl ergreift die Tageszeitung die Initiative, regelmäßig eine französischsprachige Sonderseite („Voix du Luxembourg“) zu publizieren, um diese am Luxemburger Geschehen in französischer Sprache teilnehmen zu lassen. Dazu erscheint eine Reihe positiver und negativer Leserbriefe. Hoffmann antwortet jenen, die in der französischsprachigen *Voix* eine Aufwertung des Französischen und eine Bedrohung des Luxemburgischen sehen. Er warnt vor „dem Ruf nach einem breiteren Raum für das Luxemburgische“, der auf der Verkennung der realen Sprachensituation basiere: „das Luxemburgische (sei) ein Dialekt mit beschränktem Vokabular, rudimentärer Morphologie und Syntax“. Er warnt vor einer „vom Nationalstolz her gespeisten Politisierung unserer sprachlichen Situation im Sinne einer überbetonten Valorisierung des Luxemburgischen“, vor einer „Politisierung (...) aus nationalistischen Impulsen“, die dem Luxemburgischen nur schaden könne. Damit machten sich die „Verteidiger“ der Sprache zu ihren „Totengräbern“.

¹³ Zur ersten Orientierung: Bourdieu 1993 – Über einige Eigenschaften von Feldern.

¹⁴ Seine Position im wissenschaftlichen Feld könnte man als Rückzugsgefecht der Dialektologie gegen die aufstrebende Soziolinguistik bezeichnen.

¹⁵ Hoffmann 1972 – Sprachenkampf in Luxemburg; auch veröffentlicht in: Hoffmann 1974 – Standort Luxemburg, S. 76-81.

Letztlich spricht er dem Luxemburgischen den Status der Sprache ab und stellt zumindest die sprachliche Tragweite des patriotischen Widerstandsaktes vom 10. Oktober 1941 – der „Sprachenschlacht vom Oktober 1941“, wie er sagt – in Frage: Dies sei ein rein politischer Akt gewesen und die Erhebung „unsere moselfränkische Mundart zur Hoch-, Schrift- und Kultursprache“ ein Schlag ins Gesicht der Sprachwissenschaft. Darüber hinaus negiert er das bei den wohl meisten Sprachpflegern mehr oder weniger bewusst vorhandene Aufbegehren gegen die Hierarchie der Sprachen in Luxemburg, wenn er z.B. schreibt, es gäbe „keine sprachlich überwältigte Schicht“ und keine aus der Mehrsprachigkeit resultierenden „Frustrationserscheinungen“.

„Die luxemburgische Zweisprachigkeit beschränkt sich auf den Schriftverkehr und den mündlichen Umgang mit Ausländern. Im gesprochenen innerluxemburgischen Sprachverkehr herrscht klare Einsprachigkeit. In dieser Hinsicht entspricht die Sprachsituation Luxemburgs voll und ganz derjenigen eines *einsprachigen* Landes. Dies bedeutet, daß es im Sprachenverkehr jene Spannungen nicht gibt, die daraus entstehen, daß eine Bevölkerungsschicht sei es, weil sie demographisch, wirtschaftlich oder kulturell überlegen ist, einer andern ihre Sprache aufzwingt. So gibt es auch keine sprachlich überwältigte Schicht und mithin keine Frustrationserscheinungen, die früher oder später zur Aggression führen.“¹⁶

In dieser zuspitzenden Zusammenfassung blendet er den sehr wohl von ihm in seinen wissenschaftlichen Schriften unter dem damals gebräuchlichen Begriff der „Sprachbarriere“ erforschten Aspekt des Französischen als Selektionssprache in der Schule und darüber hinaus als gesellschaftliches Platzzuschreibungsinstrument aus. Mit dem Begriff der „Sprachbarriere“ wollte die frühe Soziolinguistik darauf aufmerksam machen, „dass bestimmten Schichten in Schule und Beruf und überhaupt im Leben und in jeder Art Laufbahn Hindernisse im Wege stehen, die mit ihrer von einer bürgerlichen Standardnorm abweichenden Art zu sprechen zu tun haben“. (Löffler 2005: 161) Fernand Hoffmann beschreibt Situationen, in denen »das Französische [die] Funktion des Knebels« übernimmt (Hoffmann 1987: 152). Die Schüler müssen mit dem Lehrer Französisch sprechen, damit sie nicht widersprechen können (»Da kënnen se net erëmmaulen!«) und die Dienstbesprechungen mit den Lehrern werden vom Schulleiter auf Französisch geführt, damit sie nicht zu lange dauern (»Soss hun se op emol all eppes ze soen, an da komme mer nie heem.«)¹⁷

Schliesslich spricht er sich im Artikel „Sprachenkampf in Luxemburg?“ gegen den weiteren Ausbau des Luxemburgischen aus, einen Standpunkt, den er auch noch nach der Verabschiedung des Gesetzes beibehalten wird, obschon der von ihm für diesen Fall angekündigte „Bürgerkrieg“ nicht stattfand.¹⁸

2.2 LEX ROTH UND DIE ACTIOUN LËTZEBUERGESH

Die „sprachlich überwältigte Schicht“, die es sehr wohl auch in Luxemburg gibt, findet ihr Sprachrohr in der *Actioun Lëtzebuergesch*. Die Hobsbawmsche These, dass es „keine besondere Begeisterung für einen sprachlichen Nationalismus, weder auf Seiten der Aristokratie oder des Großbürgertums noch auf Seiten der Arbeiter und Bauern“ gab, sondern dass dieser seine Verfechter unter den „sozial bescheiden

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Hoffmann 1987 – Pragmatik und Soziologie des Lëtzebuergesch, S. 152.

¹⁸ Hoffmann 1987 – Spoo und die Folgen.

lebenden, aber gebildeten Mittelschichten“ fand,¹⁹ wird, *mutatis mutandis*, am Fallbeispiel Luxemburg bestätigt. Dies gilt für das 19. Jahrhundert als es hauptsächlich die Lehrer und kleinen Staatsbeamten waren, die sich für den Ausbau der Luxemburger Sprache einsetzten, und für die hier untersuchte AL, wie es deren Mitgliederstatistik ebenso wie der Lebenslauf ihrer zwei Hauptprotagonisten Lex Roth und Henri Rinnen zeigen.²⁰

Anders als die einfachen Mitglieder hat deren Sprecher Lex Roth die dominierende Sprachideologie soweit verinnerlicht, dass er die Funktion des Französischen als Staats- und Bildungssprache nie in Frage stellt. Er will Luxemburgisch lediglich als politisches Staatssymbol stärken. Als Beweis dafür, dass die Sprachschützer die von der Schule vermittelte Hierarchie zwischen den Sprachen nicht fundamental in Frage stellen, darf die praktische Abwesenheit von Forderungen zur Verstärkung des Luxemburgischen im Unterricht gelten.²¹ Bis heute tritt Lex Roth offensiv gegen seine Einführung als Alphabetisierungssprache ein. Allgemein war das Ideal der deutsch-französischen Zweisprachigkeit damals noch fester verankert, so dass man die auch noch heute in Geschäften gängige Bitte, Französisch zu sprechen, damals mit dem Zusatz, ob man kein Französisch in der Schule gelernt habe, zu hören bekam.²²

In der ersten Nummer ihrer Verbandszeitschrift (*Eis Sprooch*) druckt die AL die Rede, in der C.M.SPOO vergeblich 1896 die Einführung der Luxemburger Sprache ins Parlament gefordert hatte, mit einem langen Kommentar ab und versucht durchgängig, Spoo als Vorkämpfer der eigenen Sache zu vereinnahmen. Dadurch reduziert sie Spoos eigentliche politische Intention – den Kampf für das allgemeine Wahlrecht und seine sozialistische Programmatik – auf eine sprachpatriotische.

Dagegen wehrt sich der zur neuen Schriftstellergeneration (s.u.) gehörende, politisch engagierte Sekundarschullehrer Cornel Meder. Anlässlich von Spoos 60tem Todestag versucht er unter dem Motto „Weem säi Spoo ass de Spoo?“, die Sprachenfrage wieder für die politische Linke salonfähig zu machen.²³ Allerdings ohne viel Erfolg. So blieb es der KPL vorbehalten, sich für die kleinen Leute, die sich „nur im Luxemburgischen geläufig ausdrücken können“, einzusetzen.²⁴ So schreibt das Parteiorgan:

„Es ist aber falsch, das Interesse an dem Luxemburgischen einzig den vielen Reaktionären der *Actioun Lëtzebuergesch* zu überlassen. Denn das Luxemburgische ist eines der ganz seltenen Kulturgüter, die aufs engste mit der Geschichte des einfachen luxemburgischen Volkes verknüpft sind und aus dieser Ursache hat es sicher verdient, erhalten zu werden. Und wie heute viele Einwanderer und Ausländer vor einer Sprachbarriere stehen, gibt es auch unzählige Luxemburger, die sich, auch durch den Klassencharakter unseres Bildungswesens, nur im Luxemburgischen geläufig ausdrücken können.“²⁵

¹⁹ Hobsbawm 1991 – Nationen und Nationalismus, S. 131f.

²⁰ Garcia 2011 – L'institutionnalisation inachevée de la langue, S. 29ff

²¹ Eine Ausnahme mit ausländerfeindlichem Beigeschmack: Jhemp Biver: *Lëtzebuergesch an der Schoul*, *Eis Sprooch* 14/1982, S. 37.

²² „Huet Dir an der Schoul kee franseisch geleiert?“ *Eis Sprooch* 11/1980, S. 43.

²³ Differdinger Volksbildungsverein (Hg.) 1974 – Dossier Spoo.

²⁴ Drescher 26.11.1982 – D'Lëtzebuergesch soll Nationalsprooch gin. Dies wird dort als „exotische Ansicht“ dargestellt.

²⁵ Zitiert nach Drescher 26.11.1982 – D'Lëtzebuergesch soll Nationalsprooch gin.

Sich für „alles Luxemburgische“ und insbesondere die Sprache, einzusetzen, ist der statutarische Zweck der 1971 gegründeten *Actioun Lëtzebuergesch*.²⁶ Trotz der genauso statutarischen Bekräftigung von politischer und religiöser Neutralität und des Ausschlusses einiger militant ausländerfeindlicher Mitglieder – den „150-%-igen“, wie sie vom langjährigen Vorsitzenden Henri Rinnen genannt werden²⁷ – wird der AL der Vorwurf eines „faschistoiden Clubs“ anhaften bleiben.²⁸ Sie ist im rechten politischen Lager verankert, u.a. weil sie sich zwar mit gemäßigten Tönen, aber dennoch entschieden gegen das kommunale Ausländerwahlrecht ausspricht. Auch muss sie sich den Vorwurf gefallen lassen, ihre Rhetorik mit ihrer ethnischen Definition der Staatsbürgerschaft, gepaart mit einer ethnokulturalistischen ahistorischen Definition der Sprache komme oft einer Blut- und Bodenideologie sehr nahe.²⁹

Auch wenn Lex Roth eine mäßige Haltung in politischen Auseinandersetzungen einnimmt und sich gegen extreme Positionen zu Wehr setzt, läuft er wegen seiner Freude an der polemischen und puristisch, altertümlichen Ausdrucksweise immer wieder Gefahr falsch verstanden zu werden. Außerdem ist im damaligen (und heutigen?) Luxemburger Diskussionszusammenhalt der Versuch Luxemburg als Nation zu denken überhaupt verdächtigt.

Einen besseren Eindruck von den Aktivitäten der Vereinigung als die lapidaren Statuten und ihre unbeholfenen Aussagen zu Sprache und Identität³⁰ geben, ihre Aktivitätsberichte³¹. Neben den Sprachkursen für Einwanderer, auf die noch zurückzukommen sein wird, sollen nur zwei Aktionen herausgegriffen werden, da sie den Sprachgebrauch und die Einstellung zum Luxemburgischen jener Jahre verdeutlichen. 1) Mit Textvorlagen für private Familienanzeigen enthaltenden Broschüren wurden luxemburgische Familienanzeigen propagiert. Deren exponentieller Anstieg über die 1970er Jahre³² zeigt, dass die Zeit reif war für einen zusätzlichen Ausbau. 2) Das Einfügen der luxemburgischen Ortsnamen in das Telefonbuch war eher ein Pyrrhussieg, da es mit der Aufforderung der Postverwaltung, diese nicht zu gebrauchen, verbunden war. Nur die französischen Bezeichnungen würden eine sichere Zustellung ermöglichen.

Die Aktivität der AL beinhaltet neben der politischen Lobbyarbeit für die Sprache, viele einzelne Aktionen zur Förderung des Sprachgebrauchs (z. B. die viel Resonanz findenden Textvorlagen für private Familienanzeigen) auch die Organisation von damals oft belächelten Sprachkursen für Ausländer. Doch dieser konkrete Einsatz für die Sprache wird von einem oft revanchistisch anmutendem antideutschen Ressentiment und einem rückwärtsgewandtem Purismus überschattet, dem jede Anpassung an

²⁶ „Den Zweck vun der Verenegong as fir alles anzetrieden, wat lëtzebuergesch as apaart fir eis Sprooch, geschwat a geschriwwen.“ Eis Sprooch 1/1972, S. 37. Emil Schmit, 10 Joër Actioun Lëtzebuergesch, Eis Sprooch 13/1981, S.1-8.

²⁷ Sie werden eine neue Vereinigung FELES (Fir eis Land, fir eis Sprooch) gründen und bei den Parlamentswahlen antreten. Der Konflikt und der Rauswurf sind dargestellt in: Eis Sprooch 18/1986 S.71-80.

²⁸ Eis Sprooch 18/1986 S.71-80

²⁹ Siehe z.B. das programmatische Gedicht von René Kartheiser in der ersten Nummer, in der die Sprache das Mark ist aus dem Luxemburg entsteht.

³⁰ Roth 1983 – Eis Sprooch an eis Identitéit.

³¹ Henri Rinnen: Bilanz 20 Jahre Eis Sprooch Extra-Serie 15/1992.

³² Von 519 (1974) auf 3894 (1980) Eis Sprooch 13/1981, S.7.

sprachlichen Wandel verdächtig ist. Damit erscheint die AL als Hort der einer Vorkriegsgesellschaft nachtrauernden Ewiggestrigen. Die Konflikte mit einer neuen Generation von Luxemburger Literaten waren damit vorprogrammiert.

2.3 GUY REWENIG UND DIE GEBURTSWEHEN DES LITERARISCHEN FELDES

In den 1970er Jahren erfährt die Luxemburger Literatur einen Neuaufbruch mit einer jungen Generation von Schriftstellern, die den Anschluss an die internationale Literaturszene über die deutsche Sprache sucht. Allen voran Roger Manderscheid, der angetreten war, „die Luxemburger Literatur aus dem Ghetto der Provinzliteratur“³³ heraus zu führen, und, ebenso wie Guy Rewenig und Michel Raus, Mitglied des P.E.N. Zentrum Deutschland wurde. In den Augen der von Krieg und Besatzung gezeichneten Generation eine Todsünde. Wie Frank Wilhelm feststellt, war die Luxemburger Sprache diesen jungen Literaten „mehr als suspekt“:

Le luxembourgeois, encore associé à des textes plutôt conservateurs au point de vue idéologique et conventionnels au point de vue esthétique, était plus que suspect à la jeune gauche qui lui préférait l'allemand, le français étant essentiellement l'apanage de la bourgeoisie libérale.³⁴

Und trotzdem finden viele der Autoren zur Luxemburger Sprache, allen voran Rewenig (*Hannert dem Atlantik*, 1985) und Manderscheid (*Schacko Klak*, 1988), obschon sie zunächst die herrschende Sprachideologie übernehmen. So beschreibt Rewenig Luxemburgisch „als Käfig und Zwangsjacke“ und als „Metapher für Enge, Engstirnigkeit, Stillstand, politische Lethargie“.³⁵

Rewenig wird zum Sprachrohr dieser neuen Generation von Literaten und sonstigen Kunstschaffenden und legt sich bereits 1974 mit der *Actioun Lëtzebuergesch* an. Dabei greift er nicht nur den Purismus der AL an, sondern das Luxemburgische schlechthin, das er „als derart arme und prekäre Mundart (bezeichnet), daß sich praktisch nur äußerst elementare Prozesse auf luxemburgisch beschreiben und verhandeln lassen“.³⁶ „Als Kommunikationssystem“ nicht praktikabel, sei es jedweder Weiterentwicklung unfähig und versage u.a. als Rundfunksprache: „unser Dialekt lebt als Raupe fort, versteinert, verkalkt, unbrauchbar“.³⁷

Auch wenn er am Rande erwähnt, dass „das ‚gemeine Volk‘ eigenständig seine Sprache weiterentwickeln (wird), und zwar nicht nach den hochstapelnden Spielregeln einiger nationalistischer Lautsprecher“,³⁸ so übernimmt er letztlich die dem damaligen Luxemburger Nationalhabitus inhärente Abwertung der Muttersprache. Dies verhindert nicht, dass sein literarisches Werk und sein späterer Einsatz als Verleger objektiv zu deren Ausbau beitragen. Seine Kritik an den Sprachschützern und den damals etablierten Autoren, zu denen Fernand Hoffmann gehört, ist als Aufbegehren der

³³ Goetzinger (Hg.) 2007 – Luxemburger Autorenlexikon.

³⁴ Wilhelm 2005 – Eloge d'un écrivain indigné S. 45.

³⁵ Rewenig 1982 – Festung und Waffe.

³⁶ Dem unter dem Pseudonym Norbert Krantz im Letzeburger Land publizierten Artikel: „Der heimliche Sprachenstreit“ wird eine Antwort der AL (*Actioun Lëtzebuergesch* (1974): Mundartschlachtfest im Agrarghetto) und eine Gegenantwort von Krantz/Rewenig folgen.

³⁷ Krantz 22.3.1974 – Von Kartoffelkäfern und Kaugummi.

³⁸ Krantz 22.3.1974 – Von Kartoffelkäfern und Kaugummi.

Neuankömmlinge im Feld zu interpretieren, denen es gelingen wird, die Spielregeln so stark zu erschüttern, dass das große kulturelle Feld auseinanderbrechen und ein neues, literarisches Feld daraus hervorgehen wird.³⁹

3 DIE POLITISCHE AGENDA

3.1 IDENTITÄTSDEBATTE UND AUSLÄNDERWAHLRECHT

Das Jahr 1974 ist in Luxemburg das Symbol eines gesellschaftlichen Neuaufbruchs mit einer Regierungskoalition ohne CSV und einer allgemeinen Verjüngung des politischen Personals. In diesen Jahren erschüttert die Stahlkrise die an Vollbeschäftigung gewohnte Luxemburger Wirtschaft und die Ölkrise stellt die Frage nach den „Grenzen des Wachstums“. Mit den ersten EU-Erweiterungen (1973 und 1981) beginnt der Ausbau des EU-Standortes. Die nicht zuletzt durch die Entstehung des Finanzsektors wachsende Wirtschaft braucht neue Arbeitskräfte, die dank der einsetzenden portugiesischen Einwanderungswelle, aber auch dank der aus den Nachbarregionen nach Luxemburg kommenden Grenzpendler gefunden werden. In diesem Zusammenhang wird die traditionelle Dreisprachigkeit zum Standortvorteil. Dies ist der Beginn der bis heute zunehmenden Präsenz des Französischen in der Wirtschaft und im öffentlichen Raum, da der Anteil der frankophonen Muttersprachler in Wohn- und Erwerbsbevölkerung steigt und den portugiesischen Migranten Französisch als Integrationsssprache angeboten wurde.

Unter den vielen in dieser Aufbruchsstimmung entstehenden Bürgerinitiativen und Jugendgruppen muss die aus dem Dunstkreis der katholischen Jugendbewegung hervorgegangene ASTI (Association de Soutien aux Travailleurs Immigrés) besonders hervorgehoben werden. In ihrem Umfeld, zu dem auch Guy Rewenig und die Zeitschrift *forum* gehören, entstand als Antwort auf die schulischen Probleme der Kinder mit Migrationshintergrund das sogenannte „Modell der Zweisprachigen Alphabetisierung“. Unter dem Titel „Der babylonische Trichter“ veröffentlichte die Zeitschrift *forum* im Jahre 1980 eine vernichtende Bestandsaufnahme des Sprachenunterrichts in Luxemburg und kritisierte eine intuitive „vom Luxemburgischen ausgehenden Deutschmethode, [die] für Kinder aus dem romanischen Sprachraum völlig ungeeignet“ sei. Die engagierten Junglehrer schlugen ein zweigleisiges Modell vor, nachdem „der Sprachunterricht [sich] für Luxemburger Kinder [...] während der drei ersten Jahre auf Deutsch, für Ausländerkinder auf Französisch [beschränken sollte]“⁴⁰.

Aus heutiger Sicht erscheint das „Modell der Zweisprachigen Alphabetisierung“ als eine Kapitulation vor der damals herrschenden Definition der legitimen Sprachkompetenz, die in der Luxemburger Sprache eine nicht zur Schriftsprache ausbaufähige Mundart sehen wollte, z.B. wenn die Alphabetisierung in der jeweiligen Muttersprache der Migranten als erstrebenswertes Ideal dargestellt wird, ohne dass dabei aufzufallen scheint, dass die Luxemburger Kinder nicht in ihrer Muttersprache alphabetisiert werden.

Dank der neuen Einwanderung und der Integrationen früherer Einwanderungswellen erfährt die Wohnbevölkerung eine mentalitätsmäßige Diversifizierung, die damals von der jungen Generation als „Ausbruch aus der Provinz“⁴¹ erlebt wird. Viele der älteren, die ihre Lebensgrundlage durch den

³⁹ Fehlen 2012 – Prolégomènes pour une étude.

⁴⁰ *forum*-Dossier 1980 – Mehrsprachigkeit in den Luxemburger Schulen.

⁴¹ Manderscheid 2003 – Der Aufstand der Luxemburger Allliteraten.

Niedergang der Industrie und den Rückgang des Agrarsektors in Frage gestellt sehen, erleben diesen Wandel als Bedrohung und antworten mit einer rückwärtsgewandten Identitätssuche, die im Vorfeld der 1979er Parlamentswahlen von der an die Macht zurückdrängenden CSV zum zentralen Thema der politischen Auseinandersetzung gemacht wird,⁴² da sich unter diesem Stichwort alle möglichen, wirkliche und vorgestellten Probleme bündeln lassen: Die Angst vor der Überfremdung, die Kultivierung eines patriotisch verbrämten Widerstandes während des zweiten Weltkriegs, die Beschwörung einer urtümlichen Sprache, die es zu retten gelte. Auch wenn Roth das Fehlen sprachpolitischer Aussagen in den Wahlprogrammen bemängelt,⁴³ ist das Thema implizit über die Diskussion um die nationale Identität und andere Themen präsent. Die Organisation der Zwangsrekrutierten des 2. Weltkrieges deren über 10.000 Mitglieder auch eines der ursprünglichen Rekrutierungsbecken der AL darstellten,⁴⁴ kämpft in jenen Tagen noch immer für eine angemessene Entschädigung und die Anerkennung ihrer moralischen Rechte. 1978 erscheint der sog. Calot-Bericht, der dem Land den „demografischen Selbstmord“ für das Ende des Jahrhunderts prophezeit und der liberale Ministerpräsident, der ihn in Auftrag gegeben hatte, muss erkennen dass die CSV dessen Schlussfolgerungen „politisch missbraucht“ und „die Debatte über die ‚identité nationale‘“ für sich instrumentalisiert.⁴⁵

Die Organisation der Zwangsrekrutierten, trat als Einpunktpartei bei den Wahlen 1979 an und erreicht zusammen mit einem ihr nahestehenden „unabhängigen“ Kandidat, zwei Mandate; die CSV gelangt wieder an die Regierung; Lex Roth wird im Kulturministerium angestellt und hatte so regelmäßigen Kontakt zum Premierminister Werner, der auch dieses Ressort inne hatte. Die AL fährt mit ihrer Lobbyarbeit fort und doch kommt das von der Verfassung 1948 angemahnte Gesetz noch immer nicht zu Stande.

3.2 DAS SPRACHENGESETZ

Auf einem seltsam verqueren Umweg ist es eine wissenschaftlichen Arbeit⁴⁶ von Fernand Hoffmann, die die Sprachenfrage wieder auf die politische Agenda setzt. Deren Besprechung in der rechtsradikalen „Deutsche National Zeitung“ unter dem Titel "Luxemburgs Selbstverleugnung. Flucht des Miniaturstaates aus der deutschen Identität" wird durch das *Luxemburger Wort* vom 18. März 1980 dem Luxemburger Publikum zugänglich gemacht. Der Artikel bewirkt eine große Aufregung, da er Hoffmanns Pochen auf den Mundartstatus des Luxemburgischen als Rechtfertigung des deutschen Annexionismus benutzt.

Deutsche National Zeitung: „3 000 Luxemburger sind als Soldaten für Deutschland gefallen. Die Heimkehrer aber waren nach dem Sieg schwersten Verfolgungen ausgesetzt. Der deutsche Dialekt wurde als luxemburgische Sprache deklariert. Die Bevölkerung aber redet Deutsch und liest Deutsch. Die luxemburgischen Kinder werden in Deutsch unterrichtet, müssen aber schon ab dem zweiten Schuljahr Französisch büffeln, damit sie als Untertanen die Amtssprache der Obrigkeit verstehen.“

⁴² Siehe z. B. die Interviewreihe von Viviane Reding mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens im *Luxemburger Wort* (20.6., 22.6., 24.6., 27.6., 30.6. und 7.7.78).

⁴³ Lex Roth in der Revue: „Mir wëssen, datt (Proposen zu eiser Sprooch, FF) nët den Nuebel vun eiser Politik as, ower mir piddelen am Roff, bis datt et eppes déngt.“ Zitiert nach Eis Sprooch 10/1979, S. 58.

⁴⁴ Garcia 2009 – Le processus d'invention S. 27.

⁴⁵ Hirsch 1.6.1979 – Auf seine eigenen Kräfte zählen.

⁴⁶ Es handelt sich um das Buch "Sprachen in Luxemburg".

Das Parlament verabschiedet daraufhin (am 17.6.1980) einen Antrag⁴⁷, der unter dem Titel „*National Identité*“ zwar nicht definiert, worin diese bestehen soll, aber deren Förderung im In- und Ausland verlangt. Konkret wird lediglich die Sprache angesprochen, so dass noch einmal der Nexus zwischen nationaler Sprache und nationaler Identität bekräftigt wird. Im Einzelnen wird u.a. die Proklamation des Luxemburgischen zur Nationalsprache und die materielle Unterstützung der Luxemburgischkurse gefordert. Die Formulierung, dass die Integration der Ausländer „ohne sprachliche Anpassung“ problematisch sei, wird im *Letzeburger Land* als „peinliche Entgleisung“ bezeichnet⁴⁸.

Die sprachliche Anpassung der Ausländer, die hier explizit als Voraussetzung ihrer Integration empfohlen wird, ist nicht nur vollkommen unrealistisch. Sie birgt darüber hinaus ohne Zweifel ein beträchtliches Gefahrenmoment, in dem Sinne, daß dem latenten Rassismus nunmehr von hoher Warte offiziell Bestätigung zukommt.⁴⁹

Auch wenn das Gesetz längst überfällig war, wird jener Artikel der Nationalzeitung zum Katalysator für das Sprachengesetz,⁵⁰ weil er den ins 19. Jahrhundert zurückreichende Urgrund für die Ausbildung der Luxemburger Sprache anspricht: die Eigenstaatlichkeit des Landes und der Schutz vor dem pangermanistischen Annexionismus. Es wird allerdings noch weitere knappe drei Jahre dauern bis das Sprachengesetz verabschiedet wird, weil die den Staatsrat dominierenden hohen Staatsbeamten und Juristen den Gesetzgebungsprozess bremsen. Z. B. will der Staatsrat in seinem Gutachten zum Gesetzentwurf von 1982 dem Luxemburgischen den Status einer Sprache nicht zugestehen, hauptsächlich weil ihm ein genau definierter Sprachschatz und eine Grammatik fehlten. « Il est par ailleurs difficile de déceler avec une rigueur satisfaisante les éléments qui érigent notre langage en langue ».⁵¹ Und trotz der seit 1945 unternommenen Anstrengungen sei Luxemburgisch nicht zur „Hochsprache“ geworden.

Im ersten Paragraph des Gesetzes vom 24. Februar 1984 findet sich eine Kompromissformel: „La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois.“ Das Luxemburgische wird zur Nationalsprache der Luxemburger, nicht etwa des Großherzogtums, erklärt. Was diese Formulierung beinhalten soll, wird nicht näher erläutert und die juristische Schwammigkeit wird durch die vehemente, aber von Roth und der AL mitgetragene Weigerung der Verwaltungseliten den Begriff der „langue officielle“ (Amtssprache) im Gesetz überhaupt zu gebrauchen, erhöht.⁵² Zusätzlich wird Französisch zur alleinigen Gesetzessprache erklärt. Französisch, Deutsch und Luxemburgisch – in dieser Reihenfolge – zu Verwaltungs- und Gerichtssprachen. Es bleibt dem Bürger freigestellt, sich in Amtsgeschäften einer dieser Sprachen zu bedienen.

⁴⁷ Abgedruckt in Eis Sprooch 12/1981, S. 1

⁴⁸ m.h. 13.6.1980 – Am Rande.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Roth spricht von „le catalyseur idéal“. Zitiert nach Garcia 2009 – Le processus d'invention S. 134.

⁵¹ Avis du Conseil d'Etat (12.10.1982). Alle Dokumente zum Gesetzgebungsprozess finden sich unter folgender Internetadresse: http://chd.lu/wps/portal/public/Archives?lqs_fmid=&lqs_dpuid=2535.

⁵² Die Begriffe langue administrative (Verwaltungssprache) und langue judiciaire (Gerichtssprache) sowie langue de la législation (Gesetzessprache) wurden vorgezogen und die bis heute herrschende Rechtsdoktrin behauptet, dass es keine offizielle Amtssprache in Luxemburg gibt.

4 DER AUSBAU GEHT (TROTZDEM) WEITER

Dass der Ausbau der Luxemburger Sprache weitgehend ungeplant und ungewollt von statten geht, belegt die hier untersuchte Dekade in doppelter Weise.

Erstens durch den beschriebenen Entstehungsprozess des Gesetzes: sogar seine entschiedensten Befürworter wollten keine fundamentale Änderung des Sprachgebrauchs bewirken. Es ging ihnen lediglich um eine symbolische Anerkennung des Luxemburgischen als Nationalsprache. Und in der Tat wird das Gesetz ohne konkrete sprachpolitische Maßnahmen oder zwingende Vorgaben für die Verwaltung⁵³ eigentlich alles beim Alten lassen. Was nicht heißen soll, dass die symbolische Aufwertung zur Nationalsprache keine längerfristigen, indirekten Auswirkungen haben wird.

Zweitens durch den auch während der besprochenen Dekade weitergehenden Ausbau, den man unter drei Aspekten zusammenfassen kann: dem Sprachgebrauch, der Grammatikalisierung bzw. Normierung und dem Sprachunterricht.

- 1) Auch wenn viel über die sprachlichen Unzulänglichkeiten des luxemburgischen Rundfunks gelästert wird, so stellen seine Sendungen ein wesentlicher Vektor des Ausbaus dar, worauf bereits Kloss (1978: 109) hingewiesen hatte: „Die starke Stellung des Letzeburgischen im Sender Radio Luxemburg“ sei bedeutender als das „Blühen der Belletristik“, die sich „noch im typisch mundartlichen Rahmen“ bewege. Zusätzlich erwähnt Kloss die Fortschritte des Luxemburgischen im Parlament und in der Kirche.
- 2) Dank der Anstrengungen von AL und der in der Wörterbuchkommission versammelten Sprachwissenschaftler erfährt die Sprache eine weitere Grammatikalisierung und Normierung: das große Luxemburger Wörterbuch ist mit seiner letzten Lieferung 1977 endlich fertiggestellt und die AL bringt es unter das Publikum. Im Jahre 1975 schreibt eine Verordnung die Rechtschreibung fest und schafft eine amtliche Grundlage für den Luxemburgisch Unterricht. Auch geht die Erforschung der Sprache z.B. mit zwei Doktorarbeiten an französischen Universitäten weiter.⁵⁴
- 3) In der Grundschule und im Gymnasium kommt es zu keiner curricularen Änderung in der untersuchten Periode und die nach dem 2. Weltkrieg eingeführte Luxemburgisch-Stunde auf Septima wird noch immer stiefmütterlich behandelt bzw. dem Belieben des Lehrers überlassen. Davon zeugt eine Pressepolemik aus dem Jahre 1982. Lex Roth hatte moniert, dass ein Lehrer diese Stunde nutzte, um mit seinen Schülern französische Simenon-Krimis zu lesen.⁵⁵ Der Feuilletonleitartikel sieht darin die öffentliche Denunziation eines nur die interne Kompetenz des betreffenden Gymnasiums tangierenden Vorgangs und feuert eine Breitseite gegen Roth,

⁵³ Der Versuch die Verwaltung zu verpflichten einem Antragsteller in der Sprache des Anschreibens zu antworten, also in auf Luxemburgisch oder Deutsch, scheitert. Der Paragraph wird zwar eingefügt, aber durch den Zusatz „im Rahmen der Möglichkeit“ verwässert.

⁵⁴ Schanen 1979 – Recherches sur la syntaxe. Goudaillier 1987 – Einige Spracheigentümlichkeiten de Lëtzebuergeschen Mundarten

⁵⁵ Roth 20. 11 1982 – Här Professor

den er eines diktatorischen Vorgehens und der nationalen Nabelschau bezichtigt.⁵⁶

Trotz des Status-Quo in der Luxemburger Schule ist ein entscheidender Ausbauschnitt am Rande des Unterrichtswesen zu verzeichnen, der ohne Zutun der Politik auf Privatinitiative zu Stande kommt: Luxemburgisch wird als-Fremdsprache unterrichtet und in den nächsten Jahrzehnten wird dieser Unterricht zum entscheidenden Vektor des Ausbaus werden. Zunächst weil er Arbeitsplätze für Lehrereinde schafft, dann weil diese ausgebildet werden müssen bzw. die entsprechenden Bücher und Medien für die Kurse und auch die wissenschaftliche Unterfütterung für diesen Unterricht geschaffen werden muss.

Auslöser für diesen Prozess war die zunehmende Nachfrage hauptsächlich bei hochqualifizierten Immigranten nach Luxemburgisch-Kursen. Während viele gebildete Einheimische auch nach der Verabschiedung des Gesetzes Luxemburgisch nicht als Sprache wahrnahmen, akzeptierten es viele Migranten, auch schon vorher, als das, was es für sie ist: eine Fremdsprache, also eine fremde Sprache.⁵⁷ Deshalb darf man in den Pionieren des Luxemburgisch-als-Fremdsprache-Unterricht auch Pioniere des Ausbaus sehen. Unter ihnen Jul Christophory, der 1973 das erste Luxemburgisch-Lehrbuch für Anglophone und Frankophone veröffentlichte⁵⁸. Durch seinen Pragmatismus schafft er es, sich aus den Konflikten im kulturellen Feld herauszuhalten, was ihm eine allgemeine Anerkennung einbringt.

So schreibt etwa Rewenig über dieses Lehrbuch: „Ob diese Publikation einem realen Bedürfnis Rechnung trägt, sei dahingestellt. Jedenfalls muß man Christophory anrechnen, daß er Mundart und Sprache aus kommunikativer Sicht interpretiert, und sich die Mühe macht, ein möglichst weitgreifendes System einfacher Verständigungselemente auszuarbeiten. Die Legitimation der Mundart ist hier die wechselseitige Verständigung, nicht irgendein Hochlied auf Tradition und Muttererde.“⁵⁹

Des weiteren veröffentlicht Christophory ein Buch zur Luxemburger Identität, in dem er die Beschreibungen in- und ausländischer Beobachter kommentierend zusammenträgt und so das kaleidoskopartige Bild einer pluralen Identität zeichnet, in der die Nationalität nur eine Komponente unter vielen ist.⁶⁰

Die Diskussion um die nationale Identität wird auch nach der in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommenen Verabschiedung des Gesetzes weiter anhalten und nach einem Höhepunkt im Jahre 1989, wiederum einem Wahljahr, mit den Feiern zum 150. Jahrestag der Unabhängigkeit, abflauen.

⁵⁶ „La dictature à la Luxembourgeoise telle qu'elle est préconisée par Lex Roth est inacceptable. C'est surréaliste que de vouloir tripoter son nombril national, et rien que son nombril.“ Le potinier 26.11.1982 – Roude Léiw huel se

⁵⁷ Dass andere darin nur ein Dialekt und ein „Patois“ sehen wollen, soll nicht negiert werden. Siehe z.B. einen Leserbrief im Luxemburger Wort (Un peu de courtoise envers les étrangers s.v.p.! 25.2.78), der Stürme des Protests hervorrief. Christophory 1984 – Luxembourggeois S. 171.

⁵⁸ Christophory 1974 – Mir schwätze lëtzebuergesch.

⁵⁹ Krantz 22.3.1974 – Von Kartoffelkäfern und Kaugummi.

⁶⁰ Christophory 1984 – Luxembourggeois.

5 LITERATURVERZEICHNIS

5.1 QUELLEN

- Actioun Lëtzeburgesch (1974): Mundartschlactfest im Agrarghetto. Gegendarstellung der Actioun Lëtzeburgesch. In: *Letzeburger Land*, 15.03.1974, S. 9–10.
- Bruch, Robert (1954): «Deutsche Spracherziehung» oder Sprachunterricht für Luxemburger... ? In: *Journal des professeurs* (41).
- Christophory, Jul (1984): Luxembourggeois, qui êtes-vous? : échos et chuchotements. Luxembourg: G. Binsfeld.
- Christophory, Jul (1980): Quelques considérations sur l'enseignement du luxembourgeois aux étrangers. In: *Bulletin Linguistique et Ethnologique* (22), S. 3–6.
- Christophory, Jul (1974): Mir schwätze lëtzebuergesch : nous parlons luxembourgeois : abécédaire luxembourgeois, guide bilingue de grammaire et de lecture = We speak Luxembourgish : luxembourgish primer, bilingual guide to grammar and reading. Luxembourg: Impr. Saint-Paul.
- Differdinger Volksbildungsverein (Hg.) (1974): Dossier Spoo. Differdange: Centre culturel Differdange.
- Drescher, Jacques (1982): D'Lëtzebuergesch soll Nationalsprooch gin Brauche mer dofir e Gesetz? In: *Letzeburger Land* 1982, 26.11.1982.
- forum-Dossier (1980): Mehrsprachigkeit in den Luxemburger Schulen. In: *forum* (44).
- Goudaillier, Jean-Pierre (1987): Einige Spracheigentümlichkeiten de Lëtzebuergeschen Mundarten im Lichte der industriellen Phonetik. In: Jean-Pierre Goudaillier (Hg.): *Aspekte des Lëtzebuergeschen*. Hamburg, S. 197-230.
- Hess, Joseph (1946): Die Sprache der Luxemburger. Luxembourg: Paul Brück.
- Hirsch, Mario (1979): Auf seine eigenen Kräfte zählen... Ein Gespräch mit Staats- und Außenminister Gaston Thorn. In: *Letzeburger Land*, 01.06.1979.
- Hoffmann, Fernand (1972): Sprachenkampf in Luxemburg? In: *Luxemburger Wort*, 1972 (Warte Nr 10).
- Hoffmann, Fernand (1974): Standort Luxemburg. Luxembourg: Sankt-Paulus-Druckere.
- Hoffmann, Fernand (Hg.) (1979): Dialektologie heute : Festschrift für Hélène Palgen = Pour une dialectologie moderne : mélanges offerts à Hélène Palgen. Luxembourg (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde ; Nr. 11).
- Hoffmann, Fernand (1979): Sprachen in Luxemburg. Ausgabe 12 von Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde; Band 6 von Deutsche Sprache in Europa und Übersee. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Hoffmann, Fernand (1987): Pragmatik und Soziologie des Lëtzebuergeschen. Ein Versuch kommunikativer Sprachwissenschaft. In: Jean-Pierre Goudaillier (Hg.): *Aspekte des Lëtzebuergeschen*. Hamburg, S. 91-194.
- Hoffmann, Fernand (1987): Spoo und die Folgen. In: *Galerie : revue culturelle et pédagogique* 5 (1), S. 40–61.
- Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart, 37).
- Krantz, Norbert(1978): Der heimliche Sprachenstreit. Zu den Zielen der «Actioun Letzebuergesch». In: *Letzeburger Land* 15.2.1974, S. 3 & 10.
- Krantz, Norbert (1974): Von Kartoffelkäfern und Kaugummi oder: Heimatsprache aus der Retorte. In: *Letzeburger Land*, 22.03.1974 (6).
- Le Potinier (1982) : Roude Léiw huel se. In: *Letzeburger Land* 26. Nov. 1982.

m.h. (1980): Am Rande. In: *Letzebuenger Land*, 13.06.1980.

m.r. (1973): Eine sympathische Arbeit. In: *Letzeburger Land*, 20.07.1973, S. 7.

Manderscheid, Roger (2003): Der Aufstand der Luxemburger Allliteraten : eine subjektive Chronologie des Zickzackkurses der Federhalter. Esch/Alzette: Phi.

MR (1976): Am Rande. In: *Letzebuenger Land*, 19.11.1976.

Reimen, Jean-René (1965): Esquisse d'une situation plurilingue, le Luxembourg. In: *La linguistique* (2), S. 89-102.

Rewenig, Guy (1982): Festung und Waffe: die Heimatsprache. Über den Zusammenhang von Sprache und Identität. In: *forum* (58), S. 19–22.

Roth, Lex (1982): Här Professor : J'accuse et je refuse qu'on abuse. *Luxemburger Wort*, 20. 11 1982.

Roth, Lex (1983): Eis Sprooch an eis Identitéit. In *Eis Sprooch* 15, S. 1–4.

Schanen, François (1979) : Recherches sur la syntaxe du luxembourgeois de Schengen : l'énoncé verbal. Colomiers-Toulouse: Th. lettres Paris IV.

5.2 SEKUNDÄRLITERATUR

Bourdieu, Pierre (1993): Über einige Eigenschaften von Feldern. In: Pierre Bourdieu (Hg.): *Soziologische Fragen*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 1872 = n.F., Bd. 872), S. 107–114.

Bourdieu, Pierre (2005): Was heisst sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. 2. Aufl. Wien: Braumüller.

Fehlen, Fernand (2012) : Prolégomènes pour une étude du champ littéraire du Grand-Duché. In: Frank Wilhelm (Hg.) : *Littérature francophone luxembourgeoise*. Online verfügbar unter <https://orbilu.uni.lu/handle/10993/6161>.

Fehlen, Fernand (2009): BaleineBis. Une enquête sur un marché linguistique multilingue en profonde mutation = Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel. Luxembourg: SESOPI Centre intercommunitaire.

Fehlen, Fernand (2004): The Pre-Eminent Role of Linguistic Capital in the Reproduction of the Social Space in Luxembourg. In: Michael Grenfell und Michael Kelly (Hg.): *Pierre Bourdieu. Language, culture and education : theory into practice*. Oxford, New York: Peter Lang.

Garcia, Núria (2009): Le processus d'invention de la langue luxembourgeoise. Paris: Master Institut d'Etudes Politiques de Paris.

Garcia, Núria (2011): L'institutionnalisation inachevée de la langue luxembourgeoise : une perspective de sociologie historique du politique. In: Peter Gilles und Melanie Wagner (Hg.): *Bausteine der Luxemburgistik*. Frankfurt a. M: Peter Lang (Mikroglottika, 4), S. 131–150.

Goetzinger, Germaine (Hg.) (2007): *Luxemburger Autorenlexikon*. Mersch: Centre national de littérature. Online verfügbar unter <http://www.autorenlexikon.lu/>.

Hobsbawm, Eric (1991): *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a.M: Campus.

Polenz, P. von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Wilhelm, Frank (2005): Eloge d'un écrivain indigné : Guy Rewenig (250), S. 44–50. Online verfügbar unter http://www.forum.lu/pdf/artikel/5356_250_Wilhelm.pdf.